

diesen Philosophiegeschichtsschreiber aus der zweiten Reihe zum ‚Vater der modernen Philosophie‘“ (67). – „Statt aber über den Tod des Subjekts zu klagen ..., sollte man prüfen, ob wir die affirmative Haltung zur kritischen Moderne nicht zu weit treiben, wenn wir selbst ihr völliges Scheitern noch für ein Zeichen ihrer geschichtlichen Überlegenheit halten, hinter die es kein Zurück geben könne.“ (121).

BURKARD CHWALEK, Bingen

*Arno Schmidt, Die Geburt des Logos, Logos Verlag Berlin, Comeniushof, Gubener Str. 47, 10243 Berlin (ISBN 3-89722-941-2).*

ARNO SCHMIDT legt uns ein Buch vor, das aus einer Reihe von Vorlesungen und Vorträgen an den Universitäten Oldenburg, Halle und Marburg hervorgegangen ist. Er wendet sich an Studenten, Lehrer und überhaupt an philosophisch Interessierte.

Darstellungsform und Sprache sind deshalb bewusst auch für nicht Klassische Philologen verständlich gehalten, wie man überhaupt der gesamten Darlegung die Lebhaftigkeit des mündlichen Vortrags und die ausgeprägt didaktische Absicht (ausführliche Lesehilfen, Wort- und Namensklärungen, Indizes) des erprobten Schulmanns anmerkt. Das Buch ist deshalb von vorn bis hinten gut lesbar, kann aber auch abschnittsweise als Nachschlagewerk genutzt werden. Und wer hätte das nicht ab und zu nötig! Darüber hinaus erfreuen hinzugefügte Radierungen von ERNST MAROW das Auge.

Worum geht es? Schmidt beginnt seine Ausführungen zur Geburt des Logos nicht wie die gängigen Philosophiegeschichten mit THALES VON MILET. Ausführlich widmet er sich den Paradigmata (zur Erläuterung des Begriffs vgl. S. 2 und 15), die den milesischen Physiologi vorangehen: HOMER, HESIOD, ORPHEUS und SOLON. Er beschreibt ihre Denk- und Vorstellungswelten unter intensiver Bezugnahme auf einschlägige Textquellen. Die charakterisierenden und differenzierenden Attribute der verschiedenen Paradigmata (philomythisch, mythologisch, theologisch) wirken zunächst etwas verwirrend, sollen aber offenbar den Hintergrund für das logische Paradigma des THALES, ANAXIMANDER und ANAXIMENES stellen. Schmidt legt Wert auf die Beobachtung, dass es zwar im Mythos noch keinen

Diskurs wie um einen theoretischen Sachverhalt gebe, dass sich in ihm jedoch schon eine Tendenz zeige, zwischen Personen und Sachen zu trennen, womit der Zugang zu einer neuen Weltsicht frei gemacht und der Weg der Forschung angebahnt werde, wie die späteren Philosophen im engeren Sinne ihn gingen. Schmidts Aufmerksamkeit gilt im Hauptstück (Paradigmata, Teil B) den Ansätzen philosophischen Denkens bei den *mythologoi* (Denken in Gegensätzen, in Strukturen, dem *Hen kai pan* z. B. S. 35ff).

Dabei verarbeitet Schmidt eine große Fülle von Literatur (11 Seiten Literaturverzeichnis), schlägt große gedankliche Bögen zu HÖLDERLIN und CELAN und belegt damit die Wirkungsgeschichte der antiken Philosophie. Auf lebhaft narrative Passagen (über Odysseus oder Solon-Kroisos) folgen reflektierende Abschnitte. Bisweilen verführt den spürbar begeisterten Autor die Emotionalität zu waghalsigen Angriffen auf modern-gängige Wörter, die ihm zu Reizwörtern geworden sind (vgl. S. 21 Bildungspolitik – Frivolität). Schmidt schreibt mit Herzblut, und das ist erfrischend, auch wenn man ihm da und dort nicht immer folgen muss.

Die drei Milesier werden unter Heranziehung einer breit angelegten Sekundärliteratur von ARISTOTELES bis SCHADEWALDT, von NIETZSCHE bis WITTGENSTEIN differenziert dargestellt. Auch dieses bringt gegenüber den bisherigen einschlägigen Darlegungen in der Fachliteratur manchen neuen Aspekt.

Kurzum: ein lesenswertes und hilfreiches Buch, um einen Überblick über diesen Teil der Vorsokratiker zu gewinnen oder auch um Einzelnes nachzuschlagen. *Tolle, lege!*

KURT GIESEKING, Sarstedt

*Martin Euringer: Epikur. Antike Lebensfreude in der Gegenwart. Stuttgart: Kohlhammer 2003, 114 S., EUR 18,- (ISBN 3-17-017957-8).*

MARTIN EURINGER (E.) möchte nach eigener Aussage auf möglichst einfache Art Grundinformationen über die epikureische Philosophie vermitteln und Denkanstöße liefern, ob und in welchem Maße man in der heutigen Zeit nach den Lehren Epikurs sein Leben gestalten kann.

Demzufolge hat er sein Buch in zwei Großabschnitte eingeteilt. Der erste Abschnitt trägt den Titel: „Der Garten des Epikur“ (9-78), der zweite lautet: „Epikureisch leben“ (79-137). Daran schließen sich Hinweise auf ausgewählte Literatur (139f.), wobei E. – wie im Vorwort ausdrücklich vermerkt – eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der aktuellen Forschung nicht intendiert, ein Sachwortverzeichnis (141f.) sowie ein Personenverzeichnis an (143f.).

Im ersten Teil liefert E. zunächst eine insgesamt instruktive Übersicht über das Zeitalter Epikurs, die es dem Leser ermöglicht, den antiken Philosophen aus seiner Zeit heraus zu verstehen. Der Plural des griechischen Wortes: *polis* ist allerdings *poleis* (nicht: *polei*). Bei der Angabe über das Todesjahr Epikurs hat sich E. offensichtlich verrechnet, wenn er behauptet (12), dass „sich gegen 272 v. Chr. (Epikur war zwei Jahre vorher gestorben) schließlich drei große Machtblöcke bildeten.“ Auf dem Einband ist das richtige Todesjahr vermerkt: 271 v. Chr. Begreiflicherweise erläutert E. bei der Vorstellung der epikureischen Philosophie auch die Grundvorstellungen der anderen zentralen Philosophenschulen. Anschaulich und leicht verständlich – wie im Vorwort angekündigt – werden in knappen Strichen die wesentlichen Merkmale der Akademie PLATONS, des Peripatos des ARISTOTELES, der Schule der Skeptiker und die der Stoiker vorgestellt. Erwartungsgemäß greift E. auf wichtige Quellen zu Leben und Werk des Epikur zurück, etwa auf DIOGENES LAERTIOS, LUKREZ und andere Autoren wie CICERO, SENECA, PLUTARCH und LAKTANZ. Auf HORAZ und VERGIL verweist E. lediglich an einer Stelle (26). Dabei fällt die Auseinandersetzung mit beiden augusteischen Dichtern allzu knapp aus, wenn E. nur auf das berühmte *carpe diem* verweist. Von den zahlreichen Schriften Epikurs sind nur noch der Brief an HERODOT überliefert, in dem vor allem die Naturphilosophie und die Atomlehre im Zentrum stehen, der Brief an MENOIKEUS, der an PYTHOCLES sowie Sätze aus den „Hauptlehren“ und einige Fragmente. Bekanntlich hat es H.-W. KRAUTZ unternommen, das verbliebene Werk Epikurs in einer zweisprachigen Ausgabe zu publizieren (Briefe-Sprüche-Werkfragmente. Reclam: Stuttgart 1980).

Zur Einordnung eines antiken Systems ist die Berücksichtigung der Rezeption von großer Bedeutung. Dem trägt auch E. Rechnung und stellt dem Leser in gebotener Kürze die entscheidenden Entwicklungslinien dar. So verweist er darauf, dass spätestens die frühchristlichen Autoren die epikureische Lehre verwarfen und als ein Übel betrachteten. Diese Autoren konnten allerdings schon auf bestehende Vorbehalte, ja Schmähschriften der Stoiker zurückgreifen. Zentrale Autoren bis in die aktuelle Gegenwart hinein werden angeführt, die sich mit den Thesen Epikurs befasst haben, etwa PIERRE HADOT, MARTHA NUSSBAUM oder auch MARCELLO GIGANTE. Im dritten Unterabschnitt befasst sich E. mit der Atomlehre Epikurs, wobei er allerdings nicht auf Spekulationen verzichtet: „Wären uns mehr seiner Werke erhalten geblieben, würden wir wohl feststellen, dass quantitativ der größte Teil seiner Philosophie sogenannte ontologische Überlegungen gewesen wären“ (33). E. stellt interessante Bezüge zur Quantentheorie her, die auch im modernen Physikunterricht thematisiert werden können. Im vierten Unterabschnitt steht die „Heilung der Seele“ im Mittelpunkt. E. erläutert sein Verständnis der epikureischen „*hedoné*“ und stützt sich dabei auf Aussagen Epikurs, die er umsichtig interpretiert.

Im zweiten Teil des Buches geht E. der Frage nach, ob es statthaft und möglich sei, Epikurs Philosophie auf unser heutiges Leben unverändert zu übertragen. Der Verfasser glaubt, dies sei tatsächlich möglich, und kommt zu der Erkenntnis, dass die Anhänger der „Spaßgesellschaft“ (diesen Ausdruck lehnt er nachdrücklich ab) ihre Lebensweise durchaus moralisch vertreten könnten. Ob die meisten Vertreter dieser Lebensanschauung ihr Leben auf eine reflektierte und kalkulierte Lustempfindung ausrichten (81), wie E. glaubt, vermag der Rezensent nicht nachzuvollziehen. Letztendlich mag jeder Leser selbst entscheiden, ob E. mit seinem Verständnis des Transfers der epikureischen Überlegungen in der heutigen Zeit Recht hat. Bei seiner Argumentation für das Gedankengebäude Epikurs streift E. aktuelle Themen wie Euthanasie, Freundschaft, Gerechtigkeit, Lebensglück, Lebensplan, Utilitarismus u.v.m.

Insgesamt legt E. ein durchaus interessantes Buch vor, mit dessen Hilfe man einen guten Einblick in antikes Denken und vor allem in die Gedankenwelt Epikurs erhält. Allerdings ist Euringers Darstellung nicht frei von Spekulationen, insbesondere im zweiten Teil. Hier sollte jeder Leser sich selbst ein Urteil bilden, inwieweit er den Vorstellungen des Autors folgen will.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Walter Burkert: *Die Griechen und der Orient*. München (C.H. Beck) 2003. 176 S., EUR 19,90 (ISBN 3-406-50247-4).

*Ex oriente lux ...* Bereits der Titel des Einleitungskapitels „Klassisches Griechenland und orientalischer Hintergrund“ macht deutlich, worum es in diesem Buch geht: aufzuzeigen, dass die klassische griechische Kultur nicht „wie von selbst aus der Natur des Menschengeschlechts“ (10), nicht in provinzieller Abgeschlossenheit, sondern im interkulturellen Kontext der Hochkulturen des Orients entstanden ist. W. BURKERT (B.), Emeritus für Klassische Philologie an der Universität Zürich, bekannt v. a. durch seine religionsgeschichtlichen Studien (erinnert sei etwa an „*Homo necans*: Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen“ 1972 bzw. „Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion“, 1998), zeigt auf, dass v. a. das historische 19. Jahrhundert die Isolierung des klassischen Griechenland zu verantworten hat. Erst nach dem 2. Weltkrieg sei es im Gefolge der Publikation hethitischer Texte und der Entdeckung von Linear B zu einer zunehmenden Anerkennung einer interkulturellen Perspektive gekommen, die B. als „gegenwartsbedingt“ deutet: „In der wachsenden Weltgesellschaft ist Europa eine kleinere Halbinsel, bewohnt von einer schwindenden Minderheit, umdrängt von zunehmend selbstbewußteren Mehrheiten. Deutlicher noch ist die veränderte Situation in den USA, wo das sogenannte Abendland allmählich aus dem Blick gerät. Kritik, teilweise ausgesprochen aggressive Kritik richtet sich gegen die angebliche intellektuelle Einzigartigkeit des vergangenen Europa, der ‚*dead white men*‘, und damit explizit auch gegen seine geistige Grundlage, also gegen die

Griechen als die ältesten der ‚*dead white men*‘.“ (11).

In einem knapp gehaltenen historischen Überblick zeigt B. auf, wie die Griechen, bedingt durch ihre geographische Lage am Rand des imperialen Ostens, zweimal das Glück hatten, weder vom Großreich der Assyrer (8./7.Jh.) noch dem der Achämeniden (5. Jh.) überrollt worden zu sein, sondern vorwiegend die positiven Wirkungen des Kulturtransfers erfahren zu haben. Das besondere Phänomen „Klassisches Griechenland“ erklärt B. durch „Aspekte von Freiheit“: das Fehlen einer beherrschenden Zentralmacht ließ eine Vielzahl von lokalen Zentren zu mit entsprechenden Chancen für Individuen, die in Konkurrenz zueinander traten. Daraus erwuchs die agonale Rhetorik, deren argumentierendes Vorgehen bald bloßes Autoritätsdenken überwand.

In Kap. I (Alphabet und Schriftkultur, 23-27) zeichnet B. nach, wie es ausgehend von ägyptischen Hieroglyphen bzw. mesopotamischer Keilschrift über die Silbenschriften der Mittleren Bronzezeit (Linear A und B) bis zur Entdeckung des Alphabets im 12./11. Jh. im semitischen Raum zu einer beständigen Vereinfachung des Schriftsystems kam. Die Griechen übernahmen kurz nach 800 das phönikische Alphabet wahrscheinlich von der phönikischen Kolonie Cypern und erweiterten die semitische Konsonantenschrift um die Vokale – dabei führten sie bereits bestehende zeitgenössische Ansätze zu solcher Orthographie weiter.

Kap. II (Homer als Dichter der orientalisierenden Epoche, 28-54) weist überzeugend und detailliert die mannigfaltigen Einflüsse v. a. der mesopotamischen Epik (*Atrahasis*, *Gilgamesh*, *Enuma elish*) auf HOMER nach, was Stil (Epitheta, Formelverse, Vergleiche), inhaltliche Motive, mythische Konzepte und Erzählfiguren angeht. B.s Fazit: „Es wäre paradox, wenn die klassische Philologie die nächsten Parallelen und Vorgänger der ältesten griechischen Literaturwerke weiterhin in stillem Einverständnis ignorieren würde.“ (54).

In Kap. III (Ostwestliche Weisheitsliteratur und Kosmogonie: Zur Vorgeschichte der Philosophie, 55-78) legt B. dar, wie auch die Bücher der sog. Vorsokratiker nicht im leeren Raum